

Myriam Werner
20. März bis 10. April
Vernissagerede
Von Julia Schallberger

Galerie
Rössli

Man kann es Zufall nennen oder schlicht eine glückliche Fügung, dass die Dörfer, in denen Myriam Werner und ich wohnen, gerade mal zwanzig Minuten Gehdistanz voneinander entfernt liegen. So kam es, dass sich unser erstes Treffen als einen Spaziergang durch die solothurnischen Kirschbaumhaine ausnahm. Nichts hätte zur inhaltlichen Einstimmung in das Werk der Künstlerin besser gepasst, als ein Gang durch die Natur. Landschaften mit all ihren Formen, Farben, materiellen und atmosphärischen Eigenheiten bilden nämlich den Grundstoff von Myriam Werners Malerei. Sowohl als konkret motivische Anregung, wie auch als Ort und Raum, in dem sie Kraft tankt sowie Inspiration und Klarheit für ihre Arbeit findet.

Stehe ich vor Myriam Werners Bildern, so folgt mein Blick der malerischen Gratwanderung zwischen Abstraktion und Figuration. Es sind Berge, Wälder, Pflanzen und Gewässer, die ich in den mal expressiv gestischen, mal luftig flockigen, mal schichtend sich verdichtenden Pinselstrichen entdecke.

Ursprünglich hätte sie Bühnenbildnerin werden wollen, erzählt mir Myriam Werner. Nach ihrem Studium an der Freien Akademie für Musik, Tanz und Bildende Kunst in Bern, habe sie aber gemerkt, dass ihr die Abhängigkeit von zahlreichen Personen und Parametern nicht entsprach. Sie entschied sich für den Weg der Freien Kunst. Nach dem Vorkurs in England, folgten ein Studium in Genf und Basel. Während ihres Masters arbeitete sie vor allem installativ und mit Video, wandte sich danach aber gänzlich der Malerei zu. Ein Aspekt der blieb, ist ihr Interesse für die Wahrnehmung von Raum und dessen künstlerischen Darstellungsmöglichkeiten.

Den Auftakt dieser Ausstellung bilden fünf grossformatige Gemälde, die mir abstrahierte Gebirgslandschaften vor Augen führen. Einige Bilder weisen grüne Landstriche auf – eingebettet zwischen grauen und gelben Gesteinsformationen. Ein Bild hingegen lässt sich seiner rauen Gestalt und Farbgebung wegen hoch über der Baumgrenze verorten: Die maserierten Gesteinsbrocken setzen sich plastisch von ihrer Umgebung ab. Ihre pastose Oberflächenstruktur rührt mitunter daher, dass die Farbe mit einem Spachtel sedimentgleich aufgetragen wurde. Ihr Umraum, der sich aus gelben, grauen und beerenfarbenen Pinselstrichen formiert, wirkt dahingegen

flächig und durchlässig. Stellenweise mag man sich vielleicht an die fleckig abstrakten Landschaftsinterpretationen eines Per Kirkeby erinnert fühlen. Wirkt dessen Formensprache aber eher schwer und geerdet, scheinen die Steine Werners auf dem Grund zu fliegen. Die Werkgruppe mit dem Titel «Music of the Stones» wird erstmalig ausgestellt. Entstanden ist sie in dem heissen Sommer 2018. Myriam Werner erinnert sich, wie sie in ihrem Atelier in MuttENZ bei weit geöffnetem Fenster die Farbe auf die Leinwand aufgetragen hat und diese häufig noch mitten im Akt des Malens getrocknet ist. Nebst Olfarbe hat sie zum Pigment gegriffen und der Farbe gelegentlich das kreide- und gipshaltige Gesso beigemischt, welches normalerweise zur Grundierung von Leinwänden verwendet wird. Allesamt Umstände und technische Mittel, die meines Erachtens dazu führen, dass der Eindruck einer «trockenen Malerei» entsteht. Passend zum Motiv. Letztlich sind es aber die milchigen und satten Gelbtöne, welche die Hitze und das Licht der Landschaft bündeln und zum Ausdruck bringen. Das Leuchten, welches förmlich in den Betrachterraum ausstrahlt, zieht mich magisch an. Ich denke an die mystisch gelben Himmel, wie sie in den symbolistischen Darstellungen eines Ferdinand Hodlers oder Gustav Klimts aufscheinen. Ich denke aber auch an Cuno Amiets Gemälde «Der gelbe Hügel», mit dem er 1903 die Aufmerksamkeit der Expressionisten auf sich zog oder an Van Gogh, der mit seinen Sonnenblumenfeldern und der Verwendung satter Gelbtöne das Licht der Provence einzufangen suchte. Das Gelb in Myriam Werners Werk ist allerdings kein herbstliches Goldgelb, es ist vielmehr ein gleissendes Hellgelb, gepaart mit dunklem Senf und Schwefel. Farben und ihre Wirkung spielen in Miriam Werners Schaffen eine zentrale Rolle. So mögen wir uns gemäss dem Werktitel «Music of the Stones» fragen, wie wir das Klang- und Stimmungsbild dieser abstrakten Gesteinslandschaft beschreiben würden. Etwa im Sinne von J.W. Goethes Farbenlehre als «sanftmütig warm», «hell und klar»? Oder sind der grell flirrenden Einöde nicht auch melancholische, gar beunruhigende Untertöne zu entnehmen?

Eine neue Werkphase werde meist an einem Wendepunkt in ihrem Leben eingeleitet, meinte die Künstlerin im Gespräch. Tatsächlich lässt sich Werners bisheriges Schaffen in ziemlich klare Phasen und Werkgruppen einteilen. Persönliche Lebensumstände haben Werner denn auch vor einem Jahr zu einer längeren Pause gezwungen, oder zumindest wurde sie in ihrem Vorhaben, ihre künstlerische Praxis zu vertiefen, mehrfach ausgebremst. Ende letzten Jahres wendete sich das Blatt. Es schien wieder vorwärts zu gehen. Damit hat sich auch die Farbpalette in ihrer Malerei verändert. Wie in der vorangegangenen Werkphase sind die dominierenden Blau- und Grüntöne zwar geblieben, doch haben sie sich in ihrer Sättigung intensiviert. Die

farblichen Nuancen sind nun weniger den heimischen Berg- und Wiesenlandschaften entnommen, als vielmehr der mediterranen Pflanzenwelt des Südens.

Zugang zu dieser Farbwelt erhalte ich beim Eintritt in den nächsten Ausstellungsraum. Ich begegne einer kleinformatigen Bildserie, welche die Künstlerin eigens für diesen Raum gefertigt hat. Entgegen der zuvor als «trocken» beschriebenen Malweise, möchte ich hier von einer besonders «saftigen Malerei» sprechen. Die öligen Pinselstriche scheinen grob und schnell aufgetragen. Einige verharren in fleckiger Andeutung, andere tendieren zu mehr Gegenständlichkeit. Wege, gesäumt von Sandhügeln und Büschen lassen mich an deren Ende das Meer erahnen.

Aufgenommen wird die Sehnsuchtsstimmung von drei grösseren Werken im selben Raum. Auf dem einen, welches denn auch die Einladungskarte ziert, fällt ein zentrales, fleischfarbiges Element ins Auge. Im Grunde handelt es sich um einen blossen Pinselstrich. Dieser scheint jedoch in der ansonst grün wuchernden Umgebung seltsam fremd. Worum handelt es sich? Ich lasse den Blick in den Raum schweifen und stelle fest, dass die Lachsfarbe auch in anderen Bildern aufscheint. Doch ist sie dort inhaltlich gebunden, färbt einen Weg, eine Pflanze oder dem Abendhimmel. Hier hingegen wirkt sie als autonom bewegtes, unbestimmtes Etwas. Züngelnd, lebhaft, präsent. Als ich meine zweijährige Tochter fragte, was sie in der hautfarbenen Linie erkenne, zögerte sie nicht lange und meint, dass sei ganz klar sie selbst im Garten.

Tatsächlich fehlt in den Arbeiten von Myriam Walter jegliche Spur menschlichen Daseins. Es gibt keine Figuren, die etwa wie in Caspar David Friedrichs Landschaftsbildern den Moment der Kontemplation in der Natur darstellen. Bei Myriam Werner kommen Formen eines Ichs einzig im Akt des Malens sowie der Betrachtung ins Spiel: Dann, wenn sich die Künstlerin malerisch in die Leinwand einschreibt; dann wenn die Betrachtenden sich über ihre Anschauung in das Bild eindenken und mit dem Gesehenen identifizieren. Durch die Ausklammerung der menschlichen Figuren bleibe sie im Prozess des Malens freier, erklärt mir die Künstlerin. Es gebe keine eindeutige, ausformulierte Gestalt und auch kein Ego, an dem die Natur und ihre Wahrnehmung bemessen werde. Myriam Werners Bilder spiegeln kein Abarbeiten an der geschauten Wirklichkeit. Vielmehr sind es gespeicherte Natureindrücke, Empfindungen oder Alltagsbeobachtungen, die in einem bestimmten Zeitfenster – nämlich im Moment des Malens – virtuos zusammenkommen. So kann es etwa geschehen, dass eine zufällig auf einen Stuhl gelegte Farbabfolge von Kleidungsstücken die Aufmerksamkeit der Künstlerin erhascht und als Farbklang ins Werk Eingang findet.

Das Moment des Freien und Bewegten scheint mir ein Kernelement in Myriam Werners Schaffen zu sein. Besonders deutlich wird dies im abschliessenden Raum der Ausstellung. Mitunter hat sie Werner hier bereits mehrfach übermalt. Aus dem Verbund der vielen Malschichten scheinen sich als letzte Ebene einzelne Farbflecken herauszulösen, um schliesslich wie Blätter im Wind oder Lichtpunkte auf einer spiegelnden Wasserfläche zu tanzen. Es überraschte mich daher nicht, als mir die Künstlerin von ihrem disziplinenübergreifenden Interesse erzählte, das von der Quantenphysik bis zu meditativen Techniken der Bewusstseinsweiterung reicht. So geht es letztlich um die Frage nach den grösseren Zusammenhängen allen Seins; nach dem Gebärden der vielen, kleinen energiegeladenen Teilchen, die sich im bewegten Zusammenspiel stetig neu formieren und unser Bild von der Welt und ihrer vermeintlichen Wirklichkeit konstituieren.

Kurzum: Myriam Werners Werke laden uns ein zu einer Wanderung durch ihre stimmungsgeladenen Bildlandschaften. Aber auch zu einer Wanderung zu uns selbst, indem sie uns dazu auffordern, über unsere eigene Wahrnehmung und Sicht auf die Dinge im Aussen, aber auch im Innern nachzudenken.